



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schmidt, Julian: Eine Fahrt nach Frankfurt. I.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Eine Fahrt nach Frankfurt.

I.

Von der allgemeinen Bewegung, die alle Verhältnisse Deutschlands in gewaltsamem Umschwunge mit sich fortreißt, ist Ein Institut unberührt geblieben, die fürstlich Thurn- und Taxissche rothe Postkutsche, die uns in 22 Stunden von Eisenach nach Frankfurt führt. Sie geht den alten legitimen Trott, als ob sie vier Wochen geschlafen, als ob sie von der ganzen Revolution nichts gehört hätte. Der fieberhafte Pulsschlag der Zeit hat dies aristokratische Blut nicht in Wallung gesetzt. Im fürstlich Thurn- und Taxisschen Palais zu Frankfurt, wo der deutsche Bund zur Miethe wohnt, geschehen Dinge, die jedem wackern, hoch-, hochwohl-, wohl- und hochedelgeborenen Unterthan eines der 34 freien Männer von Gottes Gnaden die Apoplexie zuziehen könnten; der k. k. Bundespräsidialgesandte ist nicht allein genöthigt, mit Weinhändlern, Advokaten und ähnlichen apokryphischen Größen zu verkehren, als wäre er ein Mensch wie andere auch, er empfängt gar von ihnen Befehle, und ein „hoher“ oder „wohlblöblicher“ Ausschuß der Funzigiger — über die Titulatur ist die junge Generation noch nicht recht mit sich im Reinen — hat ihn zu seinem Briefträger ernannt. Wundert euch, so viel ihr wollt, ihr Gläubigen der heiligen Allianz; ein jüdischer, bürgerlicher Arzt, der wegen Hochverraths und anderer Unarten mehrfach in Untersuchung gewesen, der also — abgesehen von seiner ganz und gar nicht coursfähigen Herkunft — nach der Erklärung des Herrn v. Nochow im königl. preussischen Landtagsauschusse einen „Knacks“ für sein ganzes Leben weg bekommen hat, dieser höchstens in Beziehung auf sein Doctor-Diplom Wohlgeborene hat die Berwegenheit, die sämmtlichen Excellenzen, die bei Thurn- und Taxis tagen, seine Briefträger zu nennen! Ja er will ihnen selbst diesen einträglichen Posten nur aus besondern Rücksichten zugestehen, er will sie nur unter der Bedingung zu seinen Diensten verwenden, daß sie ehrliche brauchbare Leute sind; und den bestehenden Excellenzen kann er dies Zeugniß nicht ausstellen, sie sind nicht zuverlässig, und er fordert die Regierungen auf, besser qualifizierte Subjecte zu schicken, von denen man eine Untreue in der Expedition ihrer Posten nicht voraussetzen darf. Es liegt in dieser bürgerlichen Indelicatesse mehr

revolutionärer Stoff, als in den blutigen Revolutionen von Wien und Berlin wenn die kühnen Rebellen die schwarz-roth-goldne Fahne auf die Barrikaden pflanzen und mit Steinen und Flintenschüssen den König und seine Truppen zurückweisen, wenn der Plebejer seine nackte Brust dem Kartätschenhagel entgegensetzt und in kühnem Todesmuth für die Freiheit sein Leben einsetzt, so ist das zwar eine sehr unruhige Wirthschaft und wohl geeignet, eine leidende Königin in Bekümmerniß zu setzen, aber es hat zugleich etwas Romantisches, Chevalereskes; und wenn ein gekröntes Haupt für tragische Reminiscenzen empfänglich ist, so darf es mit einem gewissen Stolz auf „seine“ Rebellen blicken, es kann bei einigem romantischem Schick eine derartige Revolution mit zu den Edelsteinen seines Staates zählen; die Hauptstadt der Uckermark darf sich dann auch in dieser Branche mit Paris messen und der neugierige Reisende wird Berlin nicht mehr blos seiner italienischen Oper, seines Thiergartens und seiner Eckensteher wegen aufsuchen, die Stadt hat dann auch etwas Historisches, sie hat ihre Revolution, und die Conditorei von D'Heureuse, wo man sonst nur Damen-Chokolade trank, wird in den Notizbüchern wanderungslustiger Engländer eben so ausgezeichnet werden, als das Hotel de Ville oder der Pfeiler im Marienburger Kempfer, den König Jagello durch eine treulose Kugel mit sammt dem grandiosen Gemölbe über den Häuptern des kühnen Heinrich Neuß und seiner Deutschritter zusammenstürzen wollte, diesen alten Vorkämpfern gegen das polnische Uebergewicht.

Aber das Geschäft eines Briefträgers hat nichts Romantisches, nichts Chevalereskes; es ist nicht „herzerwärmend,“ es ist die gemeine Prosa des Lebens. Die Grobheit der Volksmänner gegen ihre ehemaligen Herren, ohne den Beigeschmack von blutigem Heroismus, ist der eigentliche Triumph des plebejischen Geistes über die Hofetikette der heiligen Allianz. Karl X., Ludwig Capet und seine Getreuen, sie wurden wenigstens enthauptet und konnten so als Märtyrer in jedem beliebigen Fouqué'schen oder sonstigen veilschneublauen Roman besungen werden; Marat und Robespierre haben wenigstens die romantische Aureole eines blutigen Fanatismus, aber eine ordinäre Grobheit kann kein Romanschreiber seinem Grisetten-Publikum schmackhaft machen, und der Briefträgerposten, zu dem ein hoher Bundestag degradirt ist, raubt ihm für alle Zeiten den poetischen Nimbus eines tragischen Unterganges. Wenn sonst die Könige ihre bestegten Nebenbuhler auf das Schaffot oder in den ewigen Kerker schickten, so fand sich nachher ein Shakespeare, der ihr Leid zum Liede machte, oder ein Byron, der aus der Dämmerung jedes unterirdischen Gefängnisses eine süße Melancholie zu singen wußte, wie das Wiesel aus einem Hühuerei; als aber König Heinrich den Prätendenten der weißen Rose zu seinem Küchenjungen machte, war es mit der Poesie, dem Ritterthum und dem Mittelalter zu Ende; der britische Poet mußte mit dem Untergang des letzten Ritters, mit Richard III., den Vorhang fallen lassen und konnte nur in einem

zierlichen Nachspiel etwas von Hochzeit, Geburt einer liebenswürdigen Prinzessin und dergleichen murmeln.

Wenn die Frau Gräfin v. Hahn-Hahn für eine neue seelische Empfindsamkeitsgeschichte eine passende locale Grundlage sucht, so rathe ich ihr jedenfalls das Thurn- und Taxische Palais ab; vom Briefträger zum Postsecretär ist nur ein kleiner Schritt, und selbst in einem Eckensteher liegt viel weniger Noture, viel mehr Waldursprünglichkeit, als in diesem sonst überaus nützlichen, der bürgerlichen Gesellschaft unentbehrlichen Geschäft. Was hilft die alterthümlich solide Bauart dieses Hauses, was hilft selbst der vollkommen legitime und aristokratisch weiße Bart des alten Portier, wenn die plebejische Idee „Briefträger“ ihren Schatten über diesen verfallenen Tempel der Diplomatie des alten Europa wirft. Selbst der Kaisersaal hat durch die neuen Ereignisse sein historisches, ruinenhaftes Interesse verloren; er scheint es vorausgeahnt zu haben, denn er hat die alten Kaiserbilder renovirt, sie sehen ganz Düsselдорfsch jungferlich aus und passen nun ganz wohl zu der jungen Demokratie, die sich unter ihnen sammelt und im ersten Gefühl ihrer neuen Wichtigkeit noch nicht recht weiß, welche Haltung sie annehmen soll.

Dagegen will ich die Thurn- und Taxische Diligence jedem Belletristen empfehlen, der auf Leihbibliotheken speculirt. Es geht die Sage von Räuberbanden, die sich in jenen Gegenden sammeln, man kommt durch Wälder und über Berge, und fährt man einmal des Nachts durch das Gepolter des Pflasters aus seinem Schlafe auf, so sieht man sich von allen Seiten von bewaffneten Knaben und Jünglingen umgeben und kann sich in der halben Traumseligkeit, in welche der bedächtige Trott einlulst, in irgend eine mittelalterliche Reichsstadt, in irgend eine Fehde mit den ritterlichen Schnapphähnen, deren Burgen als Ruinen auf den Höhen zerstreut sind, oder auch in irgend einen Kinderkreuzzug versetzt glauben.

Ich merke aber, daß die Romantik der Postkutsche mich selbst aus meiner rationalistischen Natur getrieben hat, daß ich, anstatt den Faden der Begebenheit regelmäßig abzuspinnen, wie ein alter Epiker in medias res, aus Leipzig in die Thurn- und Taxische Kutsche übergesprungen bin. Ich will suchen, diesen Fehler durch einen zweiten Sprung wieder gut zu machen.

„Also,“ sagte einer von den Fünfzigern zu mir, indem er mich in Frankfurt in meiner Qualität als Berichterstatter begrüßte, „also man ist bei Ihnen auch zu der Einsicht gekommen, daß hier die Geschichte gemacht wird?“

„Nein,“ antwortete ich bescheiden, „wenigstens weiß man bei uns noch nicht, worin diese Geschichte besteht und ich habe mich eben hier danach erkundigen wollen.“

Wäre ich weniger bescheiden gewesen, so hätte ich sagen können: Ich wollte die großen Männer von Ungefißt zu Ungefißt sehen, die als Leitsterne der deut-

schen Nation u. s. w. u. s. w. Für den Bescheidenen ist aber das Bewußtsein der Unwissenheit die Quelle der Weisheit.

Es scheint übrigens diese Unwissenheit — über den Umstand nämlich, daß Deutschlands Geschichte gegenwärtig in Frankfurt gemacht wird, doch noch ziemlich allgemein zu sein; so viel ich sehen konnte, war bei all den Deputationen, die in Frankfurt bestimmte Zwecke durchzusetzen suchten, ich der einzige, der sich aus rein historischem, also wissenschaftlichem Interesse daselbst aufhielt. Ich kam mir vor wie der einzige auswärtige Abonnent einer für Europa bestimmten Zeitung, die vorläufig sich mit den Functionen eines Localblattes begnügen muß.

Zwischen diesem Entschluß und der Thurn- und Taxisschen Diligence vermittelt die thüringer Eisenbahn. Es hat trotz der Vortrefflichkeit der Wagen, der besten, die ich bisher auf irgend einer der mir bekannten Bahnen gefunden habe, etwas Unbehagliches, an den anmuthigen Gegenden, die man früher in studentischer Spritzfahrt gemüthlich durchlebt, mit moderner Gemüthlosigkeit vorüberfliegen zu müssen, noch dazu unter so kriegerischen Umständen. Auf den Eisenbahnen ist von nichts anderem die Rede, als von den Wahlen, von den Schleswig-Holsteinern und den Aufständen der Arbeiter gegen die Fabrikanten, der Bauern gegen ihre Herren. Große Städte gewinnen dadurch nur noch einen neuen Reiz, in dieser anmuthigen Natur ist es ein Mißlaut. Freilich haben jene Bewegungen auch keinen ästhetischen Zweck. Von Außen sieht man in den Städten nur die schwarz-roth-goldne Fahne flattern und diese Farben stimmen gut zusammen; die meisten Geschichten, die man hört, lassen sich in der Erzählung noch immer besser an, als wenn man sie unmittelbar vor Augen hätte. Der Preuße wird fortwährend durch die gute Meinung, die man über sein liebes Vaterland durch ganz Deutschland zu haben scheint, empfindlich verletzt, und doch, wenn man bei Erfurt wieder die alten preussischen Helme sieht, so kann man die Erinnerung an den 19. März, an dem die Truppen gegen das Volk geschossen, nicht ganz verwischen. Die Vorwürfe gegen Preußen kreuzen sich übrigens auf eine närrische Weise; die kleinen Staaten, die früher durch Preußen geknechtet waren, scheinen nun an ihm ihr Müthchen kühlen zu wollen, es gibt keinen patriotischen Verein und keine Tabagie, in der nicht fulminante Decrete gegen Preußen erlassen werden. Namentlich erhob sich bei der Niederlage des holsteinschen Freicorps bei Flensburg ein wahrhaft bestialisches Rachegeschrei gegen Preußen; den Tag vor meiner Abreise von Leipzig war in dem deutschen Verein ein Vortrag über jenes Gefecht gehalten worden, nach dem man glauben mußte, die preussischen Truppen hätten in ruhiger Promenade zugehört, wie die Dänen ihre deutschen Brüder gemordet. Daß diese Promenade in einer Distance von fünf Meilen stattfand, schien unerheblich. Wenn ich nicht irre, beschloß man damals, eine Klage in Frankfurt gegen Preußen einzureichen, und ähnliche Klagen liefen zu Duzenden ein. Daß sich

in den Angriffen gegen den König von Preußen eigentlich nur die Abneigung gegen Preußen selbst Lust macht, ist seitdem wohl zur Genüge anerkannt.

„Ein Einiges Deutschland!“ ist der Ruf aller Patrioten. Versteht sich, daß wir Neuß-Schleiß-Greizler, oder wie wir sonst heißen, den Mittelpunkt ausmachen. Die Krähwinkelei ist Deutschlands schlimmster Feind.

Dort oben auf den Höhen der Wartburg, von wo aus man jetzt die schwarz-roth-goldne Fahne auf den Thürmen Eisenachs flattern sieht und zugleich die Herankunft der fürstlich Thurn- und Taxisschen Postkutsche erwarten kann, dort war es, wo die Romantik des Mittelalters die Krähwinkelei mit einem kühnen Wurf von sich zu schleudern versuchte. — Es fand sich damals, daß das deutsche Vaterland im neuen Jerusalem lag, im Himmel, wo kein Unterschied mehr sein werde zwischen den Hessen-Darmstädter Unterthanen und den Frankfurter Reichsstadtphilistern.

In diesen Gedanken schlafen wir in der Postkutsche ein und wachen in Fulda auf, wo sich einige Gymnastasten zu uns gesellen, die sich auf die Politik schon trefflich verstehen. Die socialistische Frage hat sie beschäftigt und sie durchschauen die geheimen Motive in der Politik der preussischen Diplomaten.

In Hanau kam uns ein Trupp Polen entgegen, die schwarz-roth-goldne Fahne auf der einen, die roth und weiße auf der andern Seite des Wagens flatternd. Die versammelte Menge jauchzte ihnen entgegen. Hanau war die einzige Stadt, die gleich auf den ersten Anblick eine geschehene Revolution verrieth. Es war nicht allein die Menge von Tricoloren, die fast aus jedem Fenster herauswehten, es war auch in der äußern Haltung des sehr kräftigen Menschenschlags etwas Herausforderndes, ich möchte sagen, etwas revolutionär Impertinentes.

In Frankfurt dagegen dominirt die Meßstimmung entschieden über die Revolution. Die politische Bewegung wird zwar mit großer Aufmerksamkeit verfolgt, aber wie mir wenigstens schien, vorzugsweise in ihrem Einfluß auf die Börse.

Frankfurt hat überhaupt viel Aehnlichkeit mit Leipzig, es ist überall viel hübscher, aber es ist dasselbe Genre, die Straßen wie die Promenaden, welche letztere ihrer ungemein freundlichen Lage wegen eine gewisse Berühmtheit haben. Der Main mit seinen schönen Quais ist freilich ein wesentlicher Vorzug, und mit den Museen, dem Goethe Standbild u. s. w. kann Leipzig auch nicht wetteifern. Ich muß übrigens gestehen, daß ich so roh gewesen bin, Goethe's Haus nicht aufzusuchen; noch heute weiß ich nicht, wo es steht.

Dagegen habe ich mir das Theater mehrmals angesehen, und kann sagen, daß das Schauspiel dem bisherigen Leipziger unendlich nachsteht — es hat eine einzige liebenswürdige Schauspielerin, Frä. Hausmann; der Hauptheld, Herr Breuer, zeichnet sich durch Abschenlichkeit aus. Die Oper möchte der Leipziger

ungefähr die Wage halten; mit Ausnahme einer ziemlich guten Donna Anna, Frä. Brandt, ist sie sehr unerfreulich.

Die Männer der Politik hatte man oft genug Gelegenheit, zu betrachten. Nachmittags war regelmäßig eine Sitzung des Fünfziger-Ausschusses, Vormittags in der Regel; und des Mittags wie des Abends traf man Fünfziger, Siebzehner, einige Bundestagsgesandte und Deputirte aus allen möglichen Gegenden in dem englischen Hof zusammen.

Die Sitzungen des Fünfziger-Ausschusses waren zuerst in einem ziemlich kleinen Saal des Römers; die Zuschauer waren in eine enge Verzäunung eingepfercht, ein großer Theil mußte regelmäßig zurückgewiesen werden. Wer Connectionen im Ausschuss hatte, bekam ein Plätzchen außerhalb dieser Einpferchung. Einigermassen wurde diesem Uebelstande abgeholfen, als später die Sitzungen in den Kaisersaal verlegt wurden. Uebrigens gehörten die Damen zu den regelmäßigsten Besuchern, und es kamen auch 9—10 jährige Knaben vor, die über die Politik beim Nachhausegehen tapfer raisonnirten.

Man wird die Thätigkeit — oder wenn man will die Unthätigkeit des Fünfziger-Ausschusses am besten verstehen, wenn man sich seine eigenthümliche Lage vergegenwärtigt. Er ging aus einer Versammlung hervor, die über ihre eignen Absichten eben so im Unklaren war, als über ihren Einfluß. Das sogenannte Vorparlament war einberufen von 51 „gutgestunten“ Männern, um über die neue Verfassung des deutschen Reichs zu berathen. Rechtlich hatte es also keine andere Geltung, als etwa die Germanisten-Versammlung, oder der Verein deutscher Landwirthe. Was es factisch für eine Geltung haben sollte, hing von seiner Thätigkeit ab.

Die radikale Partei hatte die Absicht, sich zum Central-Ausschuss aller Radikalen, zum permanenten Comité d'insurrection zu machen. Sie wollte mit Bewußtsein den Rechtsboden aufgeben, sie wollte mit den rechtlich bestehenden Gewalten, dem Bundestag und den einzelnen Monarchen nichts zu thun haben, sie wollte die Zügel der Revolution in die Hand nehmen.

Bei der furchtbaren Aufregung der Gemüther in der damaligen Zeit ist es die Frage, ob sie nicht überall eine sehr starke Partei gefunden haben würde, die sich ihr angeschlossen hätte. Frankfurt war ein günstiger Ort, um gleichsam aus einem geheimnißvollen Hintergrund die Aufregung zu schüren; es ist diejenige Gegend Deutschlands, in welcher die Republik den schnellsten Zugang findet. Zugleich hatte das Ganze, am Sitz des Bundestags, eine Art historischen Anstrich. Man dachte sich es ungefähr so, den Bundestag der heiligen Allianz durch einen Bundestag der Revolution zu ersetzen. Aber abgesehen davon, daß die beiden deutschen Großmächte ziemlich außer dem Spiel blieben — von dem preussischen Landtag war ein einziges Mitglied erschienen —; daß Wien und Berlin schon

durch ihr physisches Gewicht eine revolutionäre Centralisation nach Frankfurt hin unmöglich machten, waren es zwei Umstände, welche jenem Vorhaben widersprachen.

Einmal bestand ein großer Theil der Versammlung aus Männern, die ganz und gar nicht revolutionär waren. Eine entschieden radikale Versammlung in Deutschland zusammen zu fügen, hatte ganz andere Schwierigkeiten, als in Frankreich. Frankreich ist in Paris vollkommen vereinigt, und Paris wird allenfalls durch die Kraft der Fäuste dominiert. Man lese in den Untersuchungen über den 10. August 1792, wer waren diese Männer, die dem Volk die Richtung zur Republik gaben? Von Namen sehr wenige; aber entschlossene Abenteurer, Polen, Amerikaner, Italiener u. s. w., die Muskeln und Lunge genug hatten, die Populace zu führen.

Ein solcher Ausschuß war in Deutschland unmöglich. Frankfurt hätte man schon revolutioniren können, es ist ja schon eine Art Republik, aber damit war wenig gethan. Wenn die Versammlung auf das übrige Deutschland einen Einfluß haben wollte, so mußte sie sich auf die Namen der Mitglieder stützen. Deutschland hat wenig öffentliche Namen; sie beschränken sich auf die ständischen Notabilitäten und die Schriftsteller. Die ersten waren zum Theil sehr liberal, aber ebenso an die geseglichen Formen gewöhnt und zum Theil, wie die Badenschen, in kleinstädtische Interessen verstrickt. Die letztern sind entweder zünftig oder unzünftig: im ersten Falle haben sie kein revolutionäres Feuer, im zweiten keinen Credit.

Wenn man sich also von radicaler Seite über die Zusammensetzung des Vorparlamentes beschwert hat, so ist das eine Absurdität, es konnte nicht anders zusammengesetzt sein, als es war. Entweder es suchte sein Gewicht in seinem Namen, dann war es nicht revolutionär; oder nicht, dann war es ohne Autorität.

Der radicalen Partei stellte sich also eine „rechte Seite“ entgegen, die das Vorparlament in die Bahn des Gesetzes zurückzulenken strebte. Geseglich konnte man auf keine Weise auf die Völker wirken, denn diese hatten noch gar keine gesegliche Existenz; man mußte die Fürsten und ihre Vereinigung, den Bundestag in's Auge fassen, und diesen durch das moralische Gewicht der Versammlung zu liberalen Entschlüssen bewegen — zur Einberufung eines allgemeinen deutschen Parlaments und zur Verwirklichung der constitutionellen Freiheiten in den einzelnen Staaten.

Das letztere war geschehen; und ein deutsches Parlament hatte der Bundestag, auf den Antrag der von der Regierung ihm beigeordneten Vertrauensmänner, bereits einen Tag vor dem Zusammentritt des Frankfurter Vorparlamentes, auf die nächste Zeit angeordnet, und diese Anordnung den Fürsten auferlegt.

Diejenigen Männer, von denen die Einberufung des Vorparlaments ausgegangen war, hatten aus ihrer Mitte eine „Siebner Commission“ erwählt, die Grundzüge der neuen constituirenden Versammlung vorzubereiten, und sie zuerst dem Vorparlament, dann, auf die Autorität der ganzen Versammlung gestützt, dem Bundestag zur Beschlußnahme vorzulegen. Hier war also durchaus gesetzlicher Weg; es kam noch dazu, daß mehrere von den neuen Bundestagsgesandten, so wie mehrere der Siebzehner, sämmtlich politische Freunde der Siebner, an der Versammlung Theil nahmen.

Was hatte also die Versammlung nach der Ansicht der Siebner für eine Aufgabe?

Nediglich diese: die von ihnen entworfenen Grundzüge, die sich zum Theil auf den materiellen Inhalt der neuen Verfassung selbst bezogen, etwa durch Acclamation, oder doch mit unwesentlichen Modificationen, anzunehmen, und dann auseinander zu gehen, nachdem sie die Ausführung ihrer Beschlüsse in die Hände des Bundestags niedergelegt.

Diese Männer hatten sich in Bezug auf die Versammlung, und gewissermaßen auch auf den Bundestag, verrechnet. Der letztere, dem der ungesetzliche Einfluß einer großen Versammlung denn doch bedenklich vorkommen mochte, war ihr, wie schon gesagt, zuvorgekommen; er hatte den Inhalt der Siebner Beschlüsse zu den seinigen gemacht, und war dadurch mit dem „Vorparlament“ in Concurrenz getreten. Ein heilsamer Entschluß, wenn er die Kraft hatte, ihn durchzuführen; ein sehr bedenklicher, wenn er später sich genöthigt sah, ihn zurückzunehmen. Denn wenn nun die Versammlung zusammenkam, und in Erfahrung brachte, sie sei unter den obwaltenden Umständen überflüssig, so war es höchst natürlich, daß sie sich — in fugam vacui — gegen das Siebnerprogramm als Constituante gerirte.

Man denke nur! eine aufgeregte Versammlung von mehreren hundert — bedeutenden und unbedeutenden, jedenfalls aber von ihrer Wichtigkeit innig durchdrungenen Männern — soll zusammentreten, und ohne Weiteres erklären: unser Zusammentritt ist nun überflüssig, und wir gehn nach Hause.

Das konnte nicht geschehn. Es ist gegen die menschliche Natur überhaupt, am meisten aber gegen die Natur einer aufgeregten Zeit.

Die Versammlung fing damit an, das Siebner Programm abzuweisen, und — mit Ausschluß aller materiellen Fragen — über die Art der Einberufung der constituirenden Versammlung selbstständig zu berathen.

Eben so aber verwarf sie den Vorschlag der radicalen Partei, sich für permanent zu erklären; nicht weniger den Vorschlag, den Bundestag nicht eher mit der Ausführung ihrer Beschlüsse — eben jener Briefträgerei — zu bevollmächtigen, bevor diese von den anrühigen Mitgliedern, den Unterzeichnern und Helfershelfern der Wiener und Karlsbader Beschlüsse purificirt worden sei.

Die Versammlung hielt sich in einem wunderbar unklaren Juste Milieu. Daß sie ein anderes Wahlverhältniß decretirte, als der liberale Ausschuß, lag zum Theil in ihrem natürlichen Wunsch, doch etwas zu thun, und sich nicht blos auf Acclamationen zu beschränken; denn das Verhältniß 1:50,000 konnte am Ende eben so viel und eben so wenig für sich anführen als das 1:70,000; theils aber auch darin, daß sie liberaler war als ihr Ausschuß. Daß sie es den einzelnen Regierungen nicht anheimstellt, die Wahl zu dem Nationalparlament allenfalls aus den Ständen hervorgehen zu lassen, daß sie vielmehr die Nothwendigkeit der Urwahlen behauptet, kann ihr nicht genug gedankt werden.

Die Hauptsache war nun, wie sie sich eigentlich das Verhältniß der neuen repräsentativen Behörde zu den bestehenden Gewalten dachte.

Die conservative Partei hatte die Ansicht, dieselbe solle im Einverständnis der einzelnen Staaten, also, wenn man consequent sein will, unter Vorbehalt der Ratification, die Grundlage der neuen Verfassung feststellen.

Die radicale Partei wollte ihr die ganze Souveränität des Volks, das sie repräsentirte, beilegen, also das Recht, die Verfassung nach ihrem eignen Gutdünken festzustellen, die einzelnen Staaten mochten dazu sagen was sie wollten.

Die Versammlung wählte einen Mittelweg. Die Constituante solle allerdings dieses Recht haben; es solle ihr aber unbenommen bleiben, sich, falls sie es wolle, mit den einzelnen Staaten (Regierungen) darüber zu vereinbaren.

Ferner beschloß sie, zur Ausführung dieser Bestimmung einen Ausschuß aus ihrer Mitte zu erwählen, der darüber zu wachen habe, daß die Regierungen in allen Punkten jenen Bestimmungen nachkämen.

Der erste Schritt des neuen Ausschusses war ein sehr wichtiger. Eine der mächtigsten Regierungen, die preussische, hatte die Wahlen bereits nach der Bundestagsbestimmung, die einen Tag vor dem Zusammentritt des Vorparlaments abgefaßt war, anordnen und auch bereits vollziehen lassen. Der Ausschuß protestirte energisch dagegen beim Bundestag, und dieser sah sich veranlaßt, den materiellen Inhalt der Beschlüsse des Vorparlaments zu dem seinigen zu machen, und ihn als solchen den einzelnen Regierungen zur Ausführung anheimzugeben.

Die positive Thätigkeit des Ausschusses war damit zu Ende. Die Beschlüsse des Vorparlaments waren legalisirt, und es blieb ihm nur noch übrig, darüber zu wachen, daß das gesetzlich Beschlossene auch zur Ausführung käme. Eine rein negative — und ich muß hinzusetzen, langweilige Aufgabe, denn die unausgesetzte, abstracte Wachsamkeit, ohne eigenthümliche Beschäftigung, macht müde und erbittert.

Ueerblicken wir noch einmal die Stellung des Ausschusses.

Er hatte sein Mandat vom Vorparlament, einer an sich durchaus ungesetzlichen Versammlung, die dabei im gewissen Sinn durch die legitimen Gewalten

functionirt war. Dieses Mandat war factisch zum Theil erfüllt, zum Theil negativ; er selber aber fühlte eben sowohl das Bedürfniß, sich zu beschäftigen, als die moralische Befähigung, irgend etwas — Unbestimmtes — aber wesentlich Wohlthätiges für Deutschland durchzusetzen. Er war geneigt, selber das Heft der Regierung in die Hand zu nehmen, wenn auch nur unter Vermittlung des Bundestages, obgleich er weder die nähere Einsicht in die einzelnen Verhältnisse des Staatslebens besaß, noch auch andere Mittel zur Ausführung seiner Beschlüsse, als Proclamationen, Commissionen und Decrete.

Der Bundestag, der seine Existenz einmal nicht ignoriren konnte, sah in ihm ein zwar gefährliches, aber nicht unbrauchbares Mittel, sich beim Volk Vertrauen zu verschaffen, indem man alle Beschlüsse zur Unterdrückung der Republikaner, zur Verstärkung der Bundes-Centralgewalt im Ausschuss vorher in Anregung bringen, und als Beschluß des Ausschusses dem Bundestag empfehlen lassen konnte. Im Uebrigen sah er in ihm eine Versammlung, die man höflich behandeln, mit der man in gutem Einvernehmen bleiben müsse, ohne ihr allzuviel Einfluß zu verstaten.

Ganz in derselben Stimmung gegen den Ausschuss waren die süddeutschen liberalen Regierungen, deren vorzüglichste Anhänger den eigentlichen Stamm des Ausschusses bildeten.

Die österreichische Regierung war einem nachtheiligen Einfluß am wenigsten ausgesetzt; sie nahm den weiter nicht näher erörterten Namen des Fünzigster Ausschusses in ihre amtlichen Berichte auf, und richtete sich formell nach den in Uebereinstimmung mit dem Bundestag abgefaßten Beschlüssen desselben, natürlich unter dem Vorbehalt, sie später zu ratificiren oder nicht. Zu Anfang hatte sie wohl die Ansicht, durch seine Vermittelung die deutsche Kaiserkrone zu erlangen und sie zu den übrigen goldenen Lasten, die sie trug, hinzuzufügen. Diese Illusion der österreichischen Regierung und des österreichischen Volkes, die deutsche Kaiserkrone zu nehmen und die österreichische nicht zu lassen, ist nur aus dem ersten Taumel der neuerworbenen, ungewohnten Freiheit erklärlich. Seitdem ist eine Reaction erfolgt, wie sie aus einem zu heftigen Rausch hervorzugehen pflegt, und man beginnt von allen Seiten das deutsche Wesen und dessen Vertreter als das Verderbniß Oestreichs zu fliehen.

In der eigenthümlichsten und schwierigsten Lage war der preussische Staat. Ihm war der Ausschuss — mit wenigen ehrenwerthen Ausnahmen, auf die ich später zurückkommen werde — entschieden feindlich gesinnt, und darin waren die Radikalen unter Blum's, die Conservativen unter Anführung der Badenser, vollkommen einig. Die preussische Regierung und derjenige Theil des preussischen Volks, der noch preussisch gesinnt war — und das ist kein geringer Theil — mußte den Ausschuss mit eben so entschiedenem Mißtrauen betrachten.

Die eigentlichen Republikaner sahen in einem Verein, in denen Männer wie Soiron und Mathy dominirten, ein reactionäres Institut.

Dagegen waren alle Männer, die mit ihrer Regierung, ihrem Magistrat oder mit sonst etwas unzufrieden waren, geneigt, sich an den Ausschuß zu wenden, bei ihm ihre Regierung zu verklagen, und ihn um Sonnenschein und schönes Wetter zu bitten. Von einer demokratischen Behörde konnte man wenigstens eine gefällige Aufnahme aller Adressen erwarten.

Da also der Ausschuß sonst nichts zu thun hatte, so konnte er sich damit beschäftigen, über alle Adressen und Petitionen zu berathen und Decrete abzufassen. Eine Beschäftigung, die dem Beschäftigten selber so imponirt, daß man sich nicht wundern darf, wenn der größte Theil des Ausschusses der Ansicht war, die einzige Behörde in Deutschland zu sein, deren Beschlüsse allgemein anerkannt würden. —

Wenn man diese eigenthümliche Stellung des Ausschusses im Auge behält, wird man die „Geschichte, die er macht,“ zu deren Schilderung, insoweit ich Augenzeuge war, ich mich nun wende, leichter verstehen.

Ein zweites Element sind dann die einzelnen Persönlichkeiten, mit deren Charakteristik der nächste Artikel beginnt.

Julian Schmidt.